

Kennst du Leo Tolstoi?

Texte von Leo Tolstoi
für junge Leser ausgewählt
und vorgestellt von

Martin Schneider


Bertuch

Inhalt

Ein großer Autor aus einem großen Reich 8

***Kindheit und Jugend* – Biographisches
und Autobiographisches 13**

***Der Morgen eines Gutsbesitzers* – die
Leibeigenschaft und das Scheitern der
russischen Intellektuellen 26**

**Krieg und Kaukasus, Exotik und
Patriotismus 35**

Hochzeit und Ehe – *Krieg und Frieden* 55

**Auf der Suche nach der idealen Familie –
Anna Karenina 73**

**Die Krise und die *Beichte* des radikalen
Denkers 88**

Tod und *Auferstehung* 98

Tolstoi in Deutschland – Tolstoi im Film 110

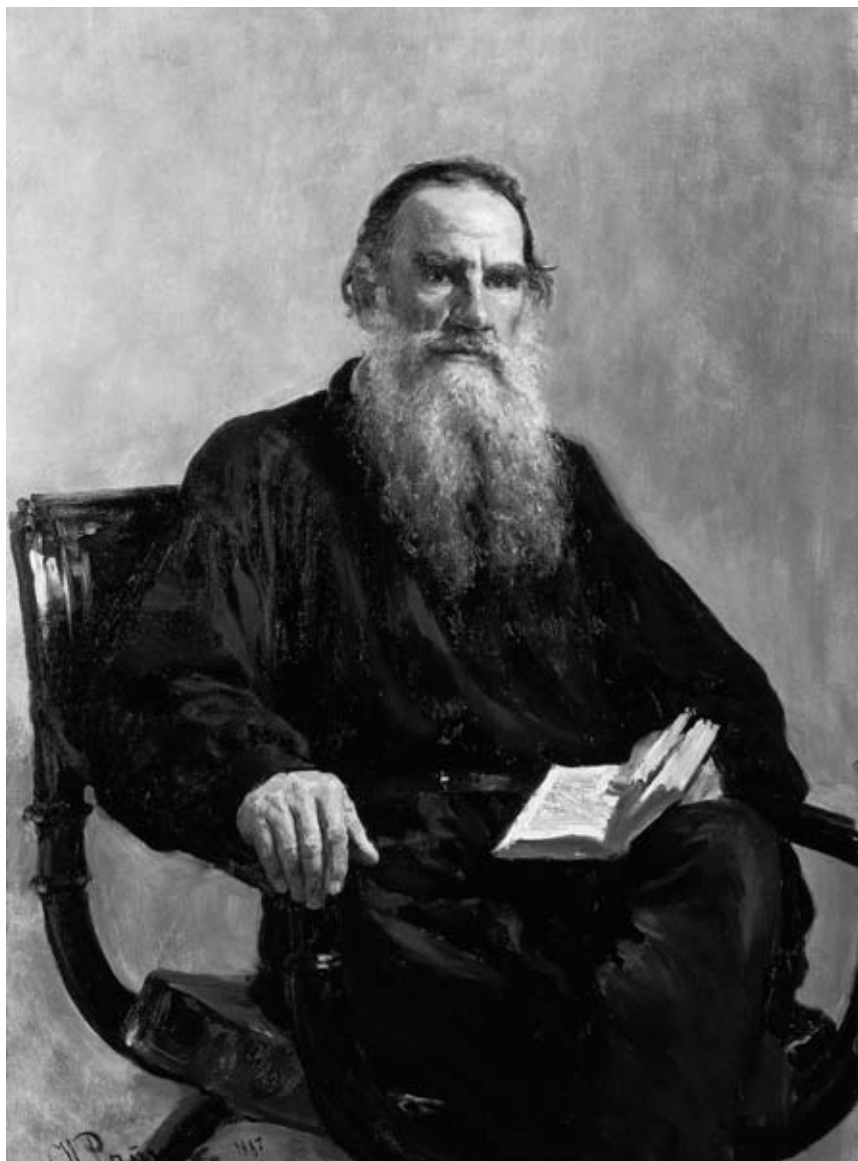
BIOGRAPHISCHER ÜBERBLICK 120

QUELLENANGABEN 121

LITERATURVERZEICHNIS 122

BILDNACHWEIS 122

ÜBER DEN VERFASSER 123



Ilya Repin: Leo Tolstoy (1887)

Ein großer Autor aus einem großen Reich

Kennst du Leo Tolstoi? – Vielleicht weißt du, dass er ein russischer Schriftsteller war, der dicke Romane geschrieben hat, aber schon vor langer Zeit gestorben ist. Vielleicht hast du eine der Verfilmungen seiner Werke gesehen, mit Audrey Hepburn und Peter Fonda. Vielleicht hast du gehört, dass er als einer der ganz Großen der Weltliteratur gilt wie Goethe und Shakespeare.

In der Tat zählt Leo Tolstoi zu den wichtigsten Schriftstellern der Welt; er wird in Russland gelesen wie auch in Deutschland, in Europa wie auch in Amerika; seine Werke sind in alle Kultursprachen übersetzt.



Moskau – die Basiliuskathedrale auf dem Roten Platz

Dieses Buch soll dir dabei helfen zu verstehen, worin seine Meisterschaft besteht, was den Reiz für Jung und Alt ausmacht, was den Leser erwartet, der sich auf eine längere Begegnung mit Tolstoi einlässt. Und was gerade für uns Deutsche das Ganze noch spannender macht.

Dich erwarten auf den folgenden Seiten aber nicht nur »Appetit-Häppchen« aus dem umfangreichen Werk, sondern auch eine ganze Reihe von Hinweisen und Erläuterungen zum Land und zu der Zeit, in der die Texte entstanden sind und in der die Handlung fast

ausnahmslos spielt. Die Notwendigkeit solcher Hilfen leuchtet vielleicht nicht sofort ein – die Russen sind uns doch nicht fremd, sie sind quasi unsere Nachbarn, leben z. T. auch in Deutschland, sehen aus wie wir, sind Europäer, sprechen eine indogermanische Sprache, sind Christen, sind wichtige Partner in Handel, Kultur und Sport.

Und doch ist vieles anders. Warum findet man unterschiedliche Schreibweisen des Namens unseres Autors: Leo Tolstoi, Leo Tolstoj, Lev Tolstoj. Warum stehen in seiner Biographie zwei Geburts- und zwei Sterbedaten? – Du siehst, schon bei der ersten Begegnung mit Russland tauchen zahlreiche Fragen auf, die du nach der Lektüre dieses Buches beantworten kannst.

Einige Anmerkungen seien schon an dieser Stelle platziert, bevor wir uns Leo Tolstoi widmen. Der Autor wurde 1828 in Russland geboren – damals wie heute das größte Land der Welt, das sich über acht Zeitzonen erstreckt. Peter der Große hatte gut 100 Jahre zuvor die Hauptstadt von Moskau nach Sankt Petersburg verlegt, um dem als rückständig angesehenen Reich »ein Fenster nach Europa« zu eröffnen und eine schnelle Modernisierung einzuleiten.

Was Russland von Deutschland trennte, war weniger die Entfernung als vielmehr die historische Entwicklung sowie die Geografie. Das riesige Reich stellt im Wesentlichen eine durchgehende Fläche dar, die zwar vom Eismeer bis in südliche Wüsten reicht, aber kaum natürliche Hindernisse aufweist. Auch das Ural-Gebirge, das Europa von Asien trennt, ist für unsere Verhältnisse höchstens ein Mittelgebirge, das nur an wenigen Stellen eine Höhe von 1 000 Metern erreicht. So verwundert es nicht, dass trotz riesiger Entfernungen sich die russische Sprache und Kultur im westlichen Smolensk kaum von der im 8 000 Kilometer entfernten Wladiwostok unterscheidet. Im Russischen Reich wie auch heute in der Russischen Föderation lebten und leben aber über 150 weitere Volksgruppen. Der größte Teil des Landes liegt in Asien, und diese Tatsache, verbunden mit der ungeschützten russischen Ebene, spielt eine wichtige Rolle in der russischen Geschichte.

Die Anfänge des russischen Staates lagen aber eindeutig in Europa, und die erste Hauptstadt war Kiew, die heutige Hauptstadt der Ukraine. Als wichtigstes Datum dieser Epoche gilt die Christianisierung Russlands im Jahre 988, und die Umstände dieser »Taufe Russlands« wirken bis heute nach. Die Missionierung erfolgte nämlich von Süden aus, und man führte nicht die römische (später »katholische«) Variante, sondern die orthodoxe Richtung des Christentums ein. Dementsprechend orientierte man sich in geistiger Hinsicht an Byzanz und nicht an Rom.

Und nun kommen wir zu unserer Ausgangsfrage zurück. Die Missionare brachten den Russen nicht nur eine neue Religion, sondern auch ein Alphabet, das an die griechischen Buchstaben angelehnt war. Nach einem der »Erfinder«, dem Mönch Kyrill, wurde die Schrift die kyrillische genannt; ihre Buchstaben kann man auf verschiedene Art in die lateinische Schrift umsetzen, und aus Толстоу wird Tolstoj oder Tolstoi.

Und die Daten? Auch das hängt mit der Religion zusammen, denn die orthodoxe Kirche lehnte die Kalenderreform des Papstes Gregor XIII. ab und tut dies bis heute. Der russische Staat übernahm den reformierten Kalender im Februar 1918 nach der Revolution, bis dahin »hinkte« die russische Zeitrechnung um mehrere Tage hinter der westeuropäischen hinterher. Im 19. Jahrhundert machte diese Verspätung 12 Tage aus, im 20. Jahrhundert sogar 13. Bei entsprechenden Daten wird deshalb immer angegeben, ob sie dem »alten Stil« oder dem »neuen Stil« entsprechen.

Das »alte Russland« wirkte aus mehreren Gründen altmodisch oder veraltet. Für mehr als 200 Jahre hatte das Land unter der Besatzung durch die Mongolen gelitten, und es war in dieser Zeit relativ isoliert vom Rest Europas. Die Trennung von den



Moskau – Tor zum Kreml

römisch-katholischen Nachbarn wie Polen wurde noch dadurch verstärkt, dass es keine Grundlage für eine Wiederentdeckung der römischen Antike gab und somit auch keine Renaissance in Kunst, Wissenschaft und Kultur.

Auch wenn Russland auf die Deutschen fremd und rückständig wirkte, gab es trotzdem vielfältige Kontakte. Deutsche Auswanderer waren im Russischen Reich hochwillkommen, und deshalb nutzten sie in großer Zahl die Chancen für beruflichen Aufstieg oder religiöse Selbstbestimmung. Dabei muss man zwei Gruppen unterscheiden: Die deutschen Bauern lebten als »Kolonisten« in rein deutschen Dörfern mit wenig Kontakt zur russischen Umgebung – die deutschen Handwerker, Ärzte, Apotheker, Professoren, Beamten und Offiziere gehörten zur Stadtbevölkerung und integrierten sich im Laufe der Zeit immer mehr. Gerade diese Russlanddeutschen begegneten uns immer wieder in den Werken Puschkins, Gogols, Tolstois und Tschschows.

Am Rande sei erwähnt, dass es noch eine andere Sphäre der Begegnung gab. Mit Katharina II. war eine Deutsche auf den russischen Thron gekommen, und mit einer Ausnahme heirateten alle folgenden Zaren deutsche Prinzessinnen.

Für Leo Tolstois Leben und Werk war jedoch ein historisches Ereignis aus der deutsch-russischen Geschichte von größter Bedeutung. Im Jahre 1812 hatte Napoleon Russland angegriffen und war mit seiner grande armée bis Moskau marschiert. Gerade hier begann aber sein Abstieg, und in der Folge wurden Russen und Deutsche (speziell Preußen) zu Bündnispartnern. Diese Allianz hielt, in unterschiedlicher Form und Intensität, bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914.

Die hier nur kurz skizzierten Aspekte werden uns im Folgenden immer wieder begegnen. Tolstois Leben war eng mit der historischen Entwicklung verbunden. Er nahm stets aufmerksam Anteil am öffentlichen Leben, an Diskussionen und Auseinandersetzungen. Dabei blieb er aber ein Vertreter des »alten« Russlands, ein adliger Intellektueller, der den großen Umbruch der Revolution von 1917 nicht vorhersehend und nicht herbeiwünschte.

Leo Tolstoi hat keine Memoiren geschrieben, auch wenn er mehrmals einen Anlauf unternommen hat. In den uns vorliegenden Bruchstücken aus den Jahren 1903 bis 1906 geht er sehr selbstkritisch mit sich um und gliedert sein bisheriges Leben in vier Etappen:

Als ich mein Leben so betrachtete, das heißt, es vom Standpunkt des Guten und Bösen, das ich getan hatte, zergliederte, erkannte ich, dass mein langes Leben in vier Abschnitte zerfällt: jene herrliche, vor allem im Vergleich zu den anderen unschuldige, glückliche, poetische Zeit der Kindheit bis zum vierzehnten Jahr; dann der zweite Abschnitt – die schrecklichen zwanzig Jahre, oder die Zeit der rohen Verwilderung, im Dienste der Eifersucht, der Eitelkeit und vor allem des Sinnengenusses. Dann der dritte achtzehnjährige Abschnitt von meiner Heirat bis zu meiner seelischen Wiedergeburt, den man vom Standpunkt der großen Welt wohl den moralischen nennen könnte, das heißt: während dieser achtzehn Jahre lebte ich ein geregeltes, solides Familienleben, ohne mich irgendwelchen Lastern, die von der öffentlichen Meinung verurteilt werden, hinzugeben. Aber alle Interessen dieses Lebens waren auf die egoistische Sorge um die Familie beschränkt, auf Vergrößerung meines Vermögens, literarischen Erfolg und aller Art Vergnügungen.

Und endlich die vierte zwanzigjährige Periode, in der ich jetzt lebe und in der ich zu sterben hoffe: vom Standpunkt dieser Periode aus erkenne ich die ganze Bedeutung meines vergangenen Lebens, und ich möchte sie in nichts abändern, außer jenen schlechten Angewohnheiten, die ich in früheren Perioden angenommen habe.

Wir werden im Folgenden eine andere Einteilung vornehmen, ohne dabei Tolstois Ansatz aus den Augen zu verlieren. Im Mittelpunkt sollen aber die literarischen Arbeiten des Autors stehen, seine Werke, die bis heute nichts an ihrem Reiz und ihrer Kraft verloren haben.

Kindheit und Jugend – Biographisches und Autobiographisches

Leo Nikolajewitsch Tolstoi wurde am 28. August 1828 (alten Stils) auf dem Gut seiner Familie unweit der Provinzhauptstadt Tula geboren. Sein Vatersname »Nikolajewitsch« bedeutet »Sohn des Nikolai« und bezieht sich auf seinen Vater, den Grafen Nikolai Iljitsch Tolstoi. Leo war das zweitjüngste von fünf Kindern; er wuchs behütet in einer typischen russischen Adelsfamilie auf dem Lande auf, musste aber schon früh zwei persönliche Katastrophen verarbeiten: mit knapp zwei Jahren verlor er seine Mutter und mit neun Jahren seinen Vater.



Der Kreml in Tula

Trotzdem dachte er später immer gerne an diese Phase der Kindheit zurück, und das Gut Jasnaja Poljana, das seine Mutter als einzige Tochter des reichen Fürsten Wolkonskij in die Ehe eingebracht hatte, blieb für ihn sein Zuhause bis wenige Tage vor seinem Tod.

Ein charakteristisches Beispiel für Tolstois Beständigkeit und sein Festhalten am Überlieferten und Ererbten ist das Sofa, auf dem er geboren wurde. Es blieb sein ganzes Leben das wichtigste Möbelstück im Hause, auf ihm wurden seine Kinder geboren, später stand es in seinem Arbeitszimmer, wo man es noch heute betrachten kann.

In den Bruchstücken seiner Memoiren erinnert sich Leo Tolstoi an diese erste Zeit seiner Kindheit, speziell an seine Eltern:

Geboren bin ich auf dem Gut Jasnaja Poljana, wo ich auch meine erste Kindheit verbracht habe. Auf meine Mutter besinne ich mich überhaupt nicht. Ich war anderthalb Jahre alt, als sie starb. Durch einen seltsamen Zufall ist nicht ein einziges Bild von ihr geblieben, so dass ich von ihr als lebendigem Wesen keine Vorstellung habe. Ich bin zum Teil recht froh darüber, dass in meiner Vorstellung nur ein geistiges Bild von ihr lebt, und dass alles, was ich von ihr weiß, gut und schön ist, und ich glaube nicht nur deshalb, weil alle, die von meiner Mutter sprachen, sich bemühten, von ihr nur Gutes zu reden, sondern weil sie wirklich ein sehr guter Mensch war.

Übrigens nicht nur meine Mutter, auch alle anderen Menschen, die mich in der Kindheit umgaben – vom Vater bis zu den Kutschern – leben in meiner Vorstellung als ausnahmslos gute Menschen. Wahrscheinlich erschloss mein reines, liebesuchendes Gefühl, wie ein heller Lichtstrahl, die besten Seiten der Menschen (die immer vorhanden sind), so dass diese Menschen mir ausnahmslos gut erschienen, und damit kam ich der Wahrheit weit näher als später, wo ich nur die Fehler der Menschen sah.

Meine Mutter war nicht hübsch, aber für ihre Zeit äußerst gebildet. Sie kannte außer dem Russischen [...] noch vier Sprachen: Französisch, Deutsch, Englisch und Italienisch, und muss ein feines Kunstverständnis gehabt haben; sie spielte gut Klavier, und ihre Altersgenossinnen erzählten mir, dass sie meisterhaft verstand, Märchen zu erzählen, die sie im Laufe des Erzählens frei erfand. [...]

Ich besitze einige Briefe von ihr an meinen Vater und verschiedene Tanten und ein Tagebuch über das Betragen Nikolenkas (meines älteren Bruders), der sechs Jahre alt war, als sie starb, und der, glaube ich, ihr am meisten ähnlich war. Sie hatten beide eine mir sehr sympathische Eigenschaft, die ich nach den Briefen von meiner Mutter voraussetze und die ich am Bruder kenne – ihre Gleichgültigkeit gegen das Urteil der Leute und ihre Bescheidenheit, die so weit ging, dass sie selbst die geistige und moralische Überlegenheit, die sie an-

deren Leuten gegenüber besaßen, zu verbergen suchten. Es war, als schämten sie sich dieser Überlegenheit.

Ich kannte diese Eigenschaft bei meinem Bruder, von dem Turgenew sehr richtig gesagt hat: »Ihm fehlten jene schlechten Seiten, die nötig sind, um ein großer Schriftsteller zu werden.«

Ich entsinne mich, wie einmal ein sehr dummer und schlechter Mensch, der Adjutant des Gouverneurs, der mit ihm auf der Jagd war, ihn in meiner Anwesenheit aufzog, und wie mein Bruder mir einen gutmütig lächelnden Blick zuwarf, weil ihm die Späße offenbar großes Vergnügen bereiteten.

Denselben Zug fand ich in den Briefen der Mutter. Sie stand offenbar geistig über meinem Vater und dessen Familie, ausgenommen höchstens Tatjana Alexejewna Jergolskaja, mit der ich mein halbes Leben lang zusammen gelebt habe, die eine durch ihre seelischen Eigenschaften hervorragende Frau war.

Außerdem hatten beide noch einen zweiten Zug, der, glaube ich, ihre Gleichgültigkeit gegen das Urteil der Leute bedingte: dass sie nie jemand – ich weiß das von meinem Bruder, mit dem ich mein halbes Leben verbracht habe, ganz genau – nie jemand verurteilten. Der schärfste Ausdruck der Antipathie gegen einen Menschen drückte sich bei meinem Bruder in einem feinen, gutmütigen Humor und einem ebensolchen Lächeln aus. Dasselbe sehe ich in den Briefen meiner Mutter und fand es von denen bestätigt, die sie gekannt hatten. Unter den Heiligengeschichten des Dimitrij von Rostow findet sich eine, die mich immer sehr gerührt hat – die kurze Geschichte eines Mönches, der, wie die ganze Bruderschaft wusste, zahlreiche Fehler hatte und der doch in einem Traume einem Greise mitten unter den Heiligen auf dem besten Platz des Himmels erschien. Der erstaunte Greis fragte, wodurch dieser in so vielem unbeherrschte Mönch diesen Lohn verdient habe? Ihm wurde geantwortet: »Er hat nie jemand verurteilt.«

Wenn es solche Belohnungen gäbe, so glaube ich, dass mein Bruder und meine Mutter sie erhalten hätten. [...]

Ihre Kindheit verlebte meine Mutter teils in Moskau, teils auf dem Gute eines klugen, stolzen und begabten Menschen, meines Großvaters Wolkonskij.

Das Leben meiner Mutter in der Familie meines Vaters war, soviel ich aus den Briefen und Erzählungen schließen kann, ein gutes und glückliches. Die Familie meines Vaters bestand aus seiner alten Mutter, deren Tochter, meiner Tante, der Gräfin Alexandra Iljinischna Osten-Säcken und deren Pflgetochter Paschenka, ferner einer anderen Tante – wir nannten sie so, obgleich sie mit uns nur ganz entfernt verwandt war – Tatjana Alexandrowna Jergolskaja, die im Hause des Großvaters aufgewachsen war und ihr ganzes Leben bei uns verbrachte. Außer meinem Vater war dann noch der Lehrer Fedor Iwanowitsch Rössel da, den ich in meiner »Kindheit« ziemlich treffend geschildert habe.

Wir waren fünf Kinder: Nikolaj, Sergej, Dmitrij, ich, als Jüngster, und die jüngste Schwester Maschenka, an deren Geburt meine Mutter starb. Die sehr kurze Ehe meiner Mutter – ich glaube es waren nur etwa neun Jahre – war still und glücklich. Ihr Leben war reich und schön durch die Liebe aller und ihre Liebe zu allen, die sie umgaben. Aus den Briefen sehe ich, dass sie damals sehr zurückgezogen lebte. Fast niemand, außer den Nachbarn Ogariow, und den Verwandten, die zufällig vorbeireisten und zu uns kamen, besuchte Jasnaja Poljana.

Man sieht bereits an diesen Ausführungen, dass Leo Tolstoi ein Mensch war, der hohe moralische Prinzipien vertrat, sich davor scheute, andere zu verurteilen und der als Künstler sehr genau beobachtete und beschreiben konnte. Wir sehen außerdem, dass der Adel im »rückständigen« Russland durchaus interessiert und gebildet war und sich mit europäischen Maßstäben messen lassen konnte.

Wenn Leos Mutter eine für die Zeit typische adelige Mädchenerziehung genossen hatte, so steht die Biographie seines Vaters stellvertretend für die vieler Männer seiner Zeit. Und wenn Leo ihn als weniger gebildet charakterisiert, zeichnet er ihn doch durchweg in positiven Farben.

Mein Vater war von Jugend auf der einzige überlebende Sohn seiner Eltern. Sein jüngerer Bruder Ilenka war als Kind gefallen, wurde bucklig und starb früh. Im Jahre 1812 war er siebzehn Jahre alt, und ungeachtet der Angst und des Abratens seiner Eltern trat er in den Heeresdienst ein. Damals war Fürst Nikolaj Iwanowitsch Gortschakow – ein naher Verwandter meiner Großmutter, einer Fürstin Gortschakowa – Kriegsminister und ein anderer, Andrej Iwanowitsch Gortschakow, war General und Kommandeur irgendeines Truppenteiles im Frontheer. Mein Vater wurde ihm als Adjutant zugewiesen. Er machte die Feldzüge von 1813–14 mit, wurde irgendwo in Deutschland, wohin er als Kurier gesandt worden war, von den Franzosen gefangen genommen und kam erst 1815 wieder frei, als die Russen in Paris einzogen. Mein Vater war mit zwanzig Jahren durchaus kein unschuldiger Jüngling mehr, er war noch vor seinem Dienstantritt – also mit sechzehn Jahren – von seinen Eltern, wie man damals meinte, seiner Gesundheit wegen, mit einem leibeigenen Hofmädchen zusammengeführt worden. Diesem Verhältnis entsprang ein Sohn Mischa, der zum Postillion bestimmt wurde, und der, solange mein Vater lebte, sich ordentlich hielt; später aber kam er auf Abwege und wandte sich oft an uns, seine nun bereits erwachsenen Brüder, mit der Bitte um Unterstützung. Ich entsinne mich, ein wie seltsames Gefühl des Stauens ich empfand, wenn dieser mein verkommener Bruder, der mehr als wir alle unserem Vater ähnelte, uns um Unterstützung bat und für zehn oder fünfzehn Rubel dankbar war, die man ihm gab.

Nach dem Kriege nahm mein Vater, der vom Militärdienst enttäuscht war – das sieht man aus seinen Briefen – seinen Abschied und fuhr nach Kasan, wo mein bereits völlig bankrotter Großvater Gouverneur war. In Kasan war auch die Schwester meines Vaters Pelageja Iljinischna an einen gewissen Juschkow verheiratet. Der Großvater starb bald in Kasan und hinterließ meinem Vater ein Vermögen, das nicht einmal reichte, alle Schulden zu decken, und die Versorgung der an Luxus gewöhnten alten Mutter, der Schwester und der Kusine.

Damals wurde seine Heirat mit meiner Mutter arrangiert und er zog nach Jasnaja Poljana, wo er neun Jahre mit meiner Mutter zusammen lebte, sie dann verlor, und wo er auch in meiner Erinnerung zuerst auftritt.

Mein Vater war mittelgroß, gut gebaut, lebhaft, sanguinisch, mit liebenswürdigen Zügen und immer schwermütigen Augen.

Sein Leben brachte er mit der Bewirtschaftung seines Gutes zu, von der er allerdings wohl nicht sehr bedeutende Kenntnisse besaß; jedoch hatte er eine für jene Zeit sehr wesentliche Eigenschaft: er war nicht nur nicht grausam, sondern eher sogar zu schwach. Ich habe auch nach seinem Tode nie von körperlichen Strafen auf seinem Gut gehört.

Nikolai Tolstoi war wie viele Adlige seiner Generation geprägt durch die Erlebnisse im Krieg gegen Napoleon. In dieser harten Zeit hatte er Erfahrungen gemacht, die es ihm erschwerten, anschließend zum normalen Alltag zurückzukehren. Die Eindrücke vom Leben außerhalb Russlands verblassten nicht so schnell und sie standen oft im Gegensatz zur russischen Realität. Das betraf das Staatssystem, den Verwaltungsapparat, die militärische Ordnung, aber auch kulturelle und moralische Fragen. Der Wechsel vom Zar Alexander I. zu dem autoritären und streng konservativen Zaren Nikolaus I. verschärfte diesen Widerspruch noch.

Wie die meisten Menschen der Zeit Alexanders I. und der Feldzüge von 1813–15, war er nicht gerade das, was man jetzt einen Liberalen nennt, aber einfach aus dem Gefühl seines eigenen Wertes heraus hielt er es für sich für unmöglich, in den letzten Jahren der Regierung Alexanders I. und unter Nikolaus I. im Staatsdienst zu stehen. Nicht nur er bekleidete kein Amt, sondern auch seine Freunde waren alle ebensolche selbstständige Menschen, die nicht im Staatsdienst standen und gegen die Regierung Nikolaus' I. ein wenig frondierten. Während meiner ganzen Kindheit und sogar im Jünglingsalter

hatte unsere Familie keine näheren Beziehungen auch nur mit einem Staatsbeamten. Selbstverständlich verstand ich als Kind nichts davon, aber ich begriff, dass mein Vater nie und vor niemand sich unterwürfig zeigte und nie seinen frischen, fröhlichen und oft spöttischen Ton versteckte. Und dieses Selbstbewusstsein, das ich an ihm beobachtete, steigerte meine Liebe, meine Bewunderung für ihn.

Den kleinen Leo Tolstoi interessierten die Fragen der Politik natürlich zunächst nicht. Wie alle Kinder spielte er gerne, er stritt und vertrug sich mit seinen Geschwistern, hatte seine Probleme mit dem Lernen und den Lehrern. Als er 1852 daran ging, die Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend in einem dreiteiligen literarischen Text zu verarbeiten, begann er seine Trilogie mit einem Kapitel über seinen deutschen Hauslehrer Fjodor Iwanowitsch Rössel, dessen Namen er nur geringfügig verfremdet.

DER LEHRER KARL IWANOWITSCH

Am 12. August 18 .., genau drei Tage nach meinem zehnten Geburtstag, an dem ich soviel herrliche Geschenke bekommen hatte, weckte mich Karl Iwanowitsch um sieben Uhr, indem er gerade über meinem Kopf mit einer Klatsche, einem an einer Stange befestigten Stück Zuckerpapier, eine Fliege totschrug. Er machte das so ungeschickt, dass er das an der eichenen Bettlehne hängende Bildchen meines Schutzheiligen streifte und die erschlagene Fliege mir gerade auf den Kopf fiel. Ich steckte die Nase unter der Decke hervor, hielt das immer noch hin und her schaukelnde Heiligenbildchen fest, warf die tote Fliege auf den Boden und sah mit zwar noch verschlafenen, doch wütenden Blicken auf Karl Iwanowitsch. Er aber, in seinem bunten wattierten Schlafrock mit dem Gürtel aus gleichem Stoff, der rot gestrickten Mütze mit einer Quaste dran und den weichen Schuhen aus Ziegenleder, fuhr fort im Zimmer auf und ab zu gehen, zu zielen und zu klatschen.

»Zugegeben«, dachte ich, »ich bin noch klein, aber warum erschreckt er mich? Warum schlägt er nicht über Wolodjas Bett die Fliegen tot? Da sind doch eine Unmenge! Aber nein, Wolodja ist älter als ich, und ich bin der Jüngste: darum eben quält er mich. Sein Lebtag denkt er nichts anderes, als wie er mir etwas Unangenehmes zufügen könnte«, flüsterte ich vor mich hin. »Er sieht sehr wohl, dass er mich aufgeweckt und erschreckt hat, aber er tut, als habe er nichts bemerkt [...]

Ein widerlicher Kerl! Der Schlafrock, das Rippchen, die Quaste, – alles an ihm ist widerlich!«

Während ich so in Gedanken meinem Ärger über Karl Iwanowitsch Luft machte, trat dieser an sein Bett, blickte auf die Uhr, die in einem perlengestickten Pantöffelchen darüber hing, und wandte sich, nachdem er die Fliegenklatsche an den Nagel gehängt hatte, in merklich guter Laune zu uns.

»Auf, Kinder, auf! ... 's ist Zeit! Die Mutter ist schon im Saal!« rief er mit seiner gutmütigen deutschen Stimme, dann trat er an mein Bett, setzte sich auf das Fußende und zog die Tabaksdose heraus. Ich stellte mich schlafend. Karl Iwanowitsch schnupfte, putzte sich die Nase, schnippte mit den Fingern und wandte sich dann erst zu mir. Lachend begann er mich an den Fußsohlen zu kitzeln. »Nun, nun, Faulenzer!« sagte er.

Wie kitzelig ich auch war, so sprang ich trotzdem nicht aus dem Bett, gab auch keine Antwort, sondern versteckte den Kopf nur noch tiefer im Kissen und strampelte aus aller Kraft mit beiden Beinen, verzweifelt bemüht, das Lachen zu unterdrücken.

»Wie gut er ist und wie gern er uns hat, und ich konnte so schlecht von ihm denken!«

Ich war ärgerlich über mich und über Karl Iwanowitsch, wollte lachen und zugleich weinen: die Nerven waren aufs äußerste erregt.

»Ach, lassen Sie, Karl Iwanowitsch!« schrie ich mit Tränen in den Augen und steckte den Kopf zwischen den Kissen hervor.

Karl Iwanowitsch war erstaunt, er ließ meine Sohlen zufrieden und

begann unruhig zu fragen, was mir sei, ob ich schlecht geträumt hätte? ... Sein gutmütiges deutsches Gesicht, die Anteilnahme, mit der er bemüht war, den Anlass meiner Tränen zu ergründen, ließen diese nur noch reichlicher fließen; ich hatte Gewissensbisse und konnte nicht begreifen, wie ich wenige Minuten vorher Karl Iwanowitsch nicht hatte lieb haben, seinen Schlafrock, sein Käppchen und die Quaste hatte widerlich finden können; jetzt erschien dies alles mir ganz im Gegenteil besonders lieb, ja die Troddel an dem Käppchen schien mir sogar ein sprechender Beweis für seine Güte. [...]

»Sind Sie bald fertig?« ertönte Karl Iwanowitschs Stimme aus dem Schulzimmer.

Der Klang seiner Stimme war streng und hatte schon nicht mehr jenen Ausdruck von Güte, der mich bis zu Tränen gerührt hatte. Im Schulzimmer war Karl Iwanowitsch ein ganz anderer Mensch: ganz Schulmeister. Ich zog mich flink an, wusch mich, und noch die Bürste in der Hand, mein feuchtes Haar glatt streichend, erschien ich auf seinen Ruf. [...]

Wie heute sehe ich noch die lange Gestalt vor mir im wattierten Schlafrock und dem roten Käppchen, unter dem die spärlichen grauen Haare hervorquellen. Er sitzt am Tisch, auf dem die Scheibe mit dem Friseur steht und einen Schatten über sein Gesicht wirft; in einer Hand hält er das Buch, die andere ruht auf der Lehne des Sessels; neben ihm liegt die Uhr mit einem Jäger auf dem Zifferblatt, das karierte Taschentuch, die runde schwarze Tabaksdose, das grüne Brillenfutteral, die Lichtputze auf einer Schale. Dies alles liegt würdig und akkurat auf seinem Platz, dass man aus der Ordnung allein ersehen kann, dass Karl Iwanowitschs Seele ruhig und sein Gewissen rein ist. [...]

Manchmal bemerkte er mich nicht, ich aber stand in der Tür und dachte: »Armer, armer Greis! Wir sind viele, wir spielen, wir sind vergnügt, aber er – er ist ganz mutterseelenallein, und niemand, niemand ist lieb mit ihm. Er spricht die Wahrheit, wenn er sagt, dass er eine Waise ist. Und wie traurig seine Lebensgeschichte ist! Ich erinnere

mich, wie er sie Nikolaj erzählte – schrecklich muss es in seiner Lage sein!« Und so weh wurde mir's manchmal, dass ich an ihn herantrat, seine Hand fasste und sagte: »Lieber Karl Iwanowitsch!« Er hatte es gern, wenn ich so zu ihm sprach; jedes mal hätschelte er mich und war sichtlich gerührt. [...]

In der Mitte der Stube stand ein Tisch, bedeckt mit einem zerrissenen schwarzen Wachstuch, unter dem an mehreren Stellen die mit Federmessern zerschnittenen Tischkanten hervorguckten. Um den Tisch standen mehrere ungestrichene, doch vom langen Gebrauch blank gescheuerte Hocker. Die letzte Wand war durch drei Fenster eingenommen, aus den sich folgender Blick bot: gerade unter dem Fenster die Straße, auf der jeder Stein, jede Vertiefung und jedes Gleis mir wohlbekannt und lieb war. An die Straße schloss sich eine Allee aus beschnittenen Linden, hinter der hier und da ein geflochtener Zaun sichtbar wurde; darüber weg sah man die Wiese, an deren einer Seite die Tenne stand und gegenüber der Wald; ganz in der Ferne schimmerte die Hütte des Wächters. Aus dem rechten Fenster war ein Teil der Veranda zu sehen, auf der sich die Erwachsenen meist bis zum Mittagessen aufhielten. Oftmals, während Karl Iwanowitsch eine Seite des Diktats korrigierte, blickte man seitlich hinaus, sah Mutters dunkles Köpfchen, irgend jemandes Rücken und hörte undeutlich lachen und sprechen; dann packte einen der Ärger, dass man nicht mit dort sein konnte, und man dachte: »Wann endlich werde ich erwachsen sein, aufhören zu lernen und nicht mehr über dem Konversationsbuch sitzen, sondern immer bei denen sein, die ich lieb habe?« Der Ärger wurde zur Wehmut, und man verfiel in so tiefe Gedanken über Gott weiß was alles, dass man gar nicht mehr hörte, wie Karl Iwanowitsch sich über die Fehler ärgerte.

Karl Iwanowitsch legte den Schlafrock ab, zog statt dessen einen blauen Frack an, der an den Schultern gepolstert war, machte vor dem Spiegel seine Halsbinde zurecht und führte uns hinunter, um die Mutter zu begrüßen.

Leos Kindheit verlief in geregelten Bahnen mit festgelegten Tagesabläufen. Höhepunkte waren neben den Jagden die Besuche bei den Nachbarn und kleinere Festlichkeiten auf dem eigenen Gut. Leos Großvater hatte seinerzeit noch mehr Wert auf Kultur und Außendarstellung gelegt; acht seiner Leibeigenen erhielten eine musikalische Ausbildung und bildeten ein kleines Orchester – Leos Vater löste das Orchester aber wieder auf, und die Musiker kehrten zu ihren ursprünglichen Tätigkeiten in Haus und Hof zurück.

Auch wenn die meisten Erinnerungen Leo Tolstois positiver Natur sind, so finden sich aber auch immer wieder Passagen im Text, die gemischte Gefühle wiedergeben und Momente der Scham beschreiben. Dabei geht es um den Wunsch, erwachsen zu sein, und um erste Verliebtheiten:

ETWAS WIE EINE ERSTE LIEBE

Als sie so tun wollte, als pflücke sie irgendwelche amerikanische Früchte vom Baum, riss Liubotschka zufällig mit einem Blatt eine riesengroße Raupe ab, warf sie erschrocken zu Boden und sprang mit erhobenen Händen zur Seite, als fürchtete sie, die Raupe könne etwas verspritzen. Das Spiel war unterbrochen; wir steckten alle die Köpfe am Erdboden zusammen, um die Seltenheit zu betrachten. Ich sah über Katenkas Schultern hinweg, die sich bemühte, die Raupe auf ein Blatt zu heben, indem sie ihr damit den Weg versperrte.

Ich habe bemerkt, dass sehr viele Mädchen die Angewohnheit haben mit der Schulter zu zucken, wodurch sie versuchen, das vom entblößten Hals herab gerutschte Kleid wieder zurecht zu schieben. Ich weiß noch, dass Mimi immer sehr böse über diese Bewegung war und sagte: »c'est un geste de femme de chambre.« Über die Raupe gebeugt, machte Katenka eben diese Bewegung und gleichzeitig fuhr der Wind unter ihr Halstüchlein und entblößte ihren weißen Nacken. Die Schulter war in diesem Augenblick kaum zwei Finger breit von

meinen Lippen entfernt. Ich sah nicht mehr auf die Raupe, ich starrte gerade vor mich hin und plötzlich drückte ich einen kräftigen Kuss auf Katenkas Schulter. Sie wandte sich nicht um, aber ich bemerkte, dass ihr Hals und die Ohren feuerrot wurden. Wolodja sagte, ohne den Kopf zu heben, verächtlich: »Was sollen die Zärtlichkeiten?«

Ich hatte Tränen in den Augen.

Ich wandte kein Auge von Katenka. Ich war schon lange an ihr frisches, helles Gesichtchen gewöhnt und liebte es; doch jetzt begann ich es aufmerksamer zu betrachten und gewann es noch lieber. Als wir zu den Erwachsenen kamen, erklärte Papa zu unserer großen Freude, dass die Abreise auf Mamas Bitten hin bis zum folgenden Morgen verschoben worden sei.

Den Rückweg machten wir zusammen mit dem Wagen. Wolodja und ich, bemüht, einer den andern in der Reitkunst und Schneidigkeit zu übertreffen, sprengten um den Wagen herum. Mein Schatten war länger als vorhin, und nach ihm zu urteilen hatte ich das Aussehen eines recht stattlichen Reiters; doch das Gefühl der Selbstzufriedenheit wurde bald durch folgenden Umstand zerstört. Erfüllt von dem Wunsche, alle Insassen des Wagens endgültig in Staunen zu setzen, blieb ich ein wenig zurück, trieb dann mein Pferdchen mit der Reitpeitsche und den Füßen an, nahm eine graziös ungezwungene Haltung ein und wollte so auf der Seite, wo Katenka saß, an dem Wagen vorbeigaloppieren. Ich wusste nur noch nicht, was besser sei: schweigend vorbeizujagen oder einen Schrei auszustoßen. Aber der unausstehliche Gaul blieb, als er die Wagenpferde erreicht hatte, trotz meiner Bemühungen so plötzlich stehen, dass ich vom Sattel auf den Hals geschleudert wurde und fast ganz herunterflog.

Das ruhige Landleben endete 1837 mit dem Umzug der Familie nach Moskau. Man kann sich vorstellen, wie die große Stadt mit ihren prächtigen Kirchen und dem gewaltigen Kreml auf den neunjährigen Jungen wirkten, als er nach zweitägiger Reise der Kutsche entstieg. 25 Jahre nach dem

Brand, der während der französischen Besetzung fast die ganze (überwiegend aus Holzhäusern bestehende) alte Hauptstadt zerstört hatte, war Moskau jetzt noch schöner und lebendiger als zuvor.

Leo hatte aber nur wenig Zeit, die neuen Eindrücke zu verarbeiten, denn noch im gleichen Jahr starb sein Vater, und die Vormundschaft über den nun verwaisten Jungen fiel an eine Tante. Nach einem weiteren Aufenthalt auf Jasnaja Poljana ging es dann 1841 nach Kasan, der heutigen Hauptstadt der tatarischen Republik an der mittleren Wolga. Hier lebte eine andere Tante der Kinder und hier bereitete sich Leo auf die Aufnahmeprüfung in die Universität vor. Im zweiten Versuch war er erfolgreich und begann ohne große Begeisterung ein Studium der orientalischen Sprachen, das er bald abbrach, um zum Fach Jura zu wechseln. Doch auch dieses Studium konnte ihn nicht auf Dauer interessieren, und so brach er 1847 endgültig ab und reiste auf das väterliche Gut Jasnaja Poljana, das inzwischen als Erbe in seinen Besitz übergegangen war.



Leo Tolstoj als Student in Kasan